

Wolf Schillinger

# UNGLAUBLICH

Geschichten



## **Nik von Zitzewitz**

**g**eboren 1972 in Duisburg,  
Kommunikationsdesignstudium  
an der Kunstschule Alsterdamm  
in Hamburg, Tätigkeit dann  
in diversen Werbeagenturen  
als Art Director, Illustrator, Texter,  
als freier Illustrator  
Arbeiten u.a. für Tim Mälzer,  
Jung von Matt und Serviceplan,

gestaltete  
Bucheinband und Illustrationen

## Inhalt

1. Nöck
2. Djin
3. Die zweite Frau
4. Anruf aus dem Nichts
5. Nippoglense
6. Des Gutsherrn Morgengruß
7. Bildergeschichten
8. Urlaub in der Karibik
9. Das zerschnittene Herz
10. Im Fundament
11. Kellinghusen
12. Rauhnacht
13. Fäkalien
14. Die weiße Frau
15. Unzertrennlich
16. Nisse
17. Vom Umgang von und mit Toten
18. Ein Alb

19. Die Gustloff

20. Kuss mit Folgen

21. Gedanken zu Leben und Tod

**NÖCK**



## Der Nöck

Es gibt sie immer noch; stille tiefe Täler, abseits der viel genutzten Verkehrswege, feucht und grün eingebettet in dicht bewaldete Berghänge. Nur wenige Stunden dringt die Sonne bis zur Talsole vor. Die Pflanzen hier unten recken sich, um ein paar ihrer Strahlen einzufangen. Ein Bach hat sich hier seinen Weg in Tausenden von Jahren gegraben. Kommst Du ihm nahe genug, kannst Du hören, wie er zufrieden murmelt, manchmal kichert, sogar laut lacht, wenn`s plötzlich abwärts geht, wenn er Sprünge machen kann. Du und ich, wir können ihn leider nicht verstehen, werden nie erfahren, wem er seine Gedanken mitteilt, vielleicht wen neckt oder tadelt. Viel zu kurz ist die Zeit, die unsereins an seinem Ufern verbringt. Einen Sommertag lang im kühlen Tal mit der Angel den Forellen nach stellen, das reicht nicht. Aber wer wird schon mehr Zeit vertun in einem feuchten dunklen Tal. Wir ziehen einen weiten Blick, luftige, offene Orte vor. Die sonnen-beschienene Terrasse eines Cafés, ein Biergarten unter blauem Himmel und selbst ein Fensterplatz mit Aussicht an einem Regentag sind viel mehr nach unserem Geschmack. Doch hier unten im Tal haben einst Menschen gelebt am und mit dem Bach, haben hier ihr Brot verdient. Für´s Brot haben sie Korn zu Mehl gemahlen. An vielen Stellen in der Nähe des Bachs findest Du Spuren, Mauerreste hier, einen Erdwall dort. Einst reihten sich dicht an dicht im Tal die Mühlteiche wie die Perlen einer Kette. Nicht müßig wie heute konnte das Wasser fließen. Arbeiten musste es, musste Wasserräder drehen, eins nach dem anderen.

Einmal ging es darüber, einmal ging es darunter her, ober-schläch-tig oder unter-schläch-tig wurden die schweren,

mehrmannshohen Schaufelräder aus Holz vom Wasser bewegt. Das Klappern des Rades und das Platschen des Wassers wurde begleitet vom Knirschen der Achse. Man konnte hören, wie das Holz unter der Last stöhnte, denn aus Holz waren fast alle Teile dieser Maschinerie. Eine einzigartige Melodie erfüllte das Tal. Neben dem Korn wurde auch anderes gemahlen; Erzgestein für die Metallgewinnung, Holzkohle und Salpeter für Schießpulver. Häufig anzutreffende Ortsbezeichnungen wie Kupfer- oder Pulvermühle weisen auf ehemalige Betriebe dieser Art hin.

Liegt unser Tal im Bergischen, ist es von einem der Bäche durchzogen, die der Wupper ihr Wasser zuführen, dann wurde das Lied des Rades in jener Zeit oft übertönt vom schnellen Tock-tock-tock-tock der Schwanzhämmer oder dem durchdringenden Pfi-uu-bomm der Fallhämmer. Denn in diesen Tälern wurde die Kraft des Wassers für die Stahlverarbeitung in Schmiede- und Schleifkotten genutzt. Wasser gibt es reichlich im Bergischen Land, denn die Wolken von Westen kommend lassen hier ihre Last. Für die Menschen im Tal war es allgegenwärtig.

So stand der Knieschleifer vor dem zwei Meter hohen Schleifstein, gestützt auf eine Stehhilfe ähnlich einem hohen Melkschemel. Mit einer Lederschürze, der Barbel, schützte er sich notdürftig vor dem Wasser. Das Wasser kam von oben herab und bespülte den sich drehenden Stein und das Schleifgut. Gegen den Schleifstein drückte der Mann mit den Knien ein Brett. Auf dem führte er das Schleifgut, ein Messer, ein Schwert oder ein ähnliches Werkstück am rotierenden Stein entlang. So bekam es seine Form und das Schwert den rechten Schliff. Tagein, tagaus, sommers und auch im Winter stand er am Schleifstein - gesund alt wurde er nicht. Aber er konnte leben, sich und die Seinen ernähren und dankte es dem Bach. Wenn im Sommer das Wasser knapp war, mussten sie sich absprechen, alle, die angewiesen waren darauf, dass es reichte, die Räder zu treiben. Dann gab es Arbeit oft nur für wenige Stunden.

Abgesprochen wurde, wann und in welcher Folge das Wasser der Mühlenteiche fließen sollte, und dann wurden nach Plan die Schotten nach einander geöffnet. Für begrenzte Zeit reichte die Flut dann, das Rad zu bewegen.

So abhängig vom Bach suchten die Anwohner, ihn und seine Sprache zu verstehen, fanden sie Zeichen, Warnungen, ja Drohungen zu manchen Zeiten. Denn es konnte ums Leben gehen. So im tiefen Winter, wenn Vereisungen Schott oder Rad blockierten. Das Eis musste abgeschlagen werden. Das kostete Kraft und musste doch mit großer Vorsicht geschehen, denn das Gerät unter dem Eispanzer durfte nicht beschädigt werden.

Am Hölteshammer musste Hannes, der Lehrjunge, hinunter in den Radschacht. Das Eis des Schachtwassers hatte sich mit der Eiskaskade des aus dem Schott aussickernden Wassers und den von Rad und Kottenwand herabhängenden Eiszapfen zu einer starren glasklaren Masse vereinigt, die nicht die geringste Bewegung mehr zuließ. Mit Brechstange und Hammer bemühte sich Hannes das Wasserrad frei zu bekommen. Er entfernte das Eis an der Nabe Stück für Stück. Auch vom Rad musste es runter da, wo es blockiert war. Zuletzt machte er sich an das blockierte Schott.

Vom Schacht aus ging er es an, weil er glaubte, einen günstigen Ansatz gefunden zu haben. Mit dem Eisen brach er das Eis, aber es brach auch das hölzerne Schott. Die eisigen Wassermassen rissen Hannes hinab in den Schacht und setzten das frei gelegte Rad in Bewegung. Hannes wurde in die Tiefe gedrückt. Zerquetscht und geschunden gab der Bach ihn frei. Eine Rettung gab es da nicht mehr für ihn.

Unfälle waren nicht selten, tödliche wie dieser zum Glück schon. Manch einer trug unübersehbare Spuren. Bei diesem fehlten Finger, bei jenem ein paar Zehen und ein anderer hatte nur ein Bein. Das aber hinderte die Männer nicht daran, im Rahmen ihrer Möglichkeiten ihre tägliche Arbeit zu

verrichten. Wie sonst auch hätten sie sich und ihre Familien durchbringen sollen.

Der alte Wellm war sogar am Morgen der erste und der letzte abends, zündete die Feuer an, kochte Kaffee - Muckefuck natürlich - und sorgte für Ordnung und Sauberkeit. Die Belegschaft hatte darauf bestanden, dass er diese Arbeit bekam, nachdem er seinen rechten Arm verloren hatte. Die Jacke hatte sich in der Daumenwelle des Schwanzhammers verfangen und ihn hinein gerissen. Dass er überlebte, nannten sie Glück, er nicht. Das war lange her. Dank der Solidarität konnte er leben. Nun war er lange schon die Seele des Betriebs.

Wilhelm, so war er getauft, kannte den Bach wie niemand sonst. Wenn es drinnen nichts zu tun gab, war er am Teich und am Bachlauf. Er beseitigte Verunreinigungen, kontrollierte das Schott und den Radschacht. Nicht selten stand oder saß er reglos am Rand des Gewässers.

Er hörte ihm zu, dem Bach, und er redete mit ihm. Er wurde gehänselt dieser Marotte wegen, doch an einem gewissen Respekt ließen sie es nie fehlen. Oft genug hatte er vor unvorhersehbaren Ereignissen gewarnt und damit Schäden verhindert. Vor einer plötzlichen Hochwasserwelle hatten sie die Anlage sichern können und ihm war zu verdanken, dass vor ein paar Jahren bei dem Blitzeinschlag niemand zu Schaden gekommen war. Seit er dann aber die kleine Anna gerettet hatte, wurde er nicht einmal mehr belächelt, eher war da Scheu und auch Misstrauen, vielleicht sogar Angst in den Blicken.

Das fünfjährige Töchterchen des Kottenbesitzers war beim Spielen unbemerkt in den Teich gefallen. Das Kind wurde von einem Laufburschen entdeckt. Leblos trieb der kleine Körper im Wasser, bäuchlings mit ausgebreiteten Ärmchen. Auf das Geschrei des Jungen hin lief die gesamte Belegschaft zum Unfallsort.

Der Vater und Jupp, ein kräftiger junger Mann, sprangen ins Wasser und bahnten sich teils schwimmend, teils im

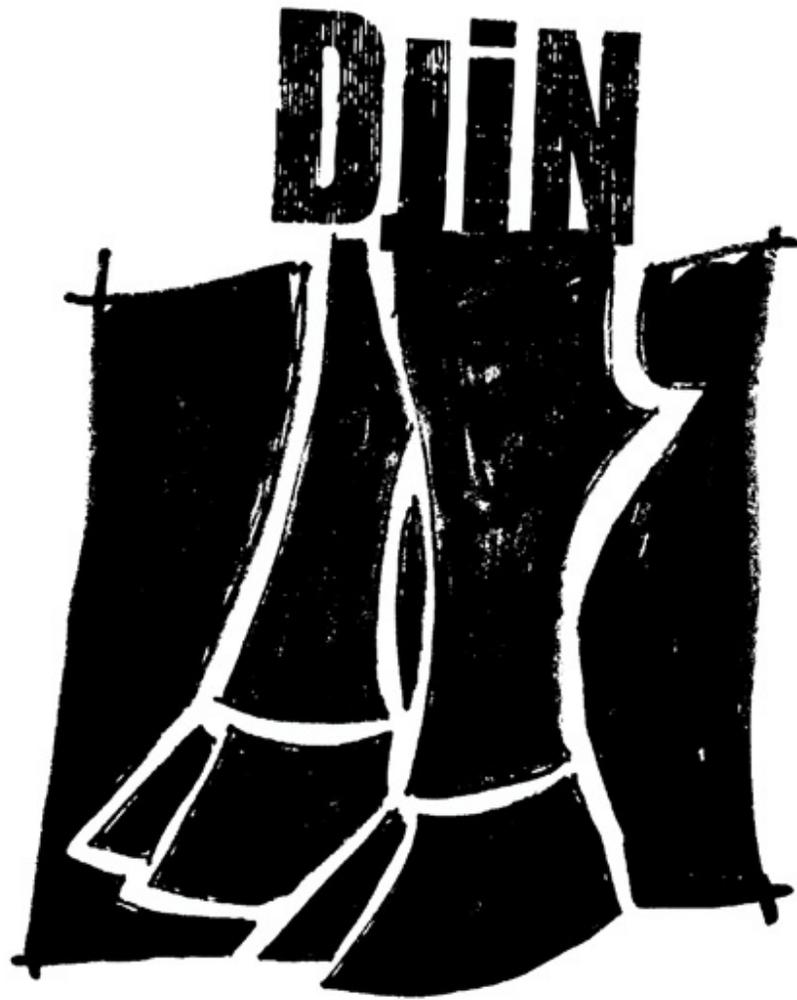
schlammigen Grund des Teichs watend einen Weg zu dem Mädchen. Jupp hob das Kind hoch über den Wasserspiegel. In den Armen des Vaters gelangte es ans Ufer.

Erst der Vater, dann Jupp und schließlich auch die herbei geeilte Mutter versuchten vergeblich das Kind ins Leben zurück zu holen.

Wellm hatte sich am Rand des Teiches nieder gekniet, sein Gesicht mit Wasser benetzt. Unverständliche Worte hatte er dabei gemurmelt. Er hatte die laut weinende Mutter weg gedrängt und war, das Kind an sich drückend, zurück zum Teich und zum Entsetzen aller ins Wasser gegangen. Der herbei gestürzte Vater wollte ihm das leblose Mädchen entreißen, doch Wellms Blick und abwehrende Geste ließen ihn erstarren. Ein Aufschrei der Mutter und allgemeiner Schrecken begleitete Wellms Handlung. An seinem ausgestreckten Arm hielt er den leblosen kleinen Körper wie man kleine Katzen hält, tauchte ihn mehrfach kurz ins Wasser, watete dann zurück und legte das Kind auf der Böschung ab. Er selbst tauchte ganz unter. Das Wasser war vom aufgewühlten Schlamm trübe.

Vom Wellm ist nichts mehr zu sehen. Aber aller Aufmerksamkeit gilt nun so wie so wieder dem Kind. Es hustet. Ein Freudenschrei, die Mutter reißt es an sich, befreit es von der nassen Kleidung und sucht es mit ihrem Körper zu wärmen. Weiteres Husten noch, doch bald ist ein Wimmern zu hören.

Erst als sie sich vom Staunen halbwegs erholt hatten, wandten sich die Anwesenden wieder dem Wundertäter zu, der schlammbedeckt und sichtlich erschöpft aufs Trockene zu gelangen suchte. Mehrere Arme zogen ihn aus dem Wasser und von allen Seiten fielen Fragen über ihn her. Wellm schwieg. Lange Zeit später, es mochte dem Einfluss einiger Gläschen Kümmelschnaps zu verdanken sein, gestand er, den Nöck, den Wassergeist des Baches, um Hilfe gebeten zu haben.





## Djin

In den verschiedenen Teilen der Welt scheint es sie zu geben, die Zwischen-, Neben- und Unterwelten. Diese Anderswelten sind wohl ganz unterschiedlich stark bevölkert, ihre Bewohner treten hinsichtlich Aussehen und Verhalten sehr vielfältig in Erscheinung, sofern sie erscheinen. Das mag in Abhängigkeit stehen zur Mentalität, zur religiösen Bindung der lokalen Bevölkerung, sicherlich aber hängt es auch ab von der Empfindsamkeit derer, denen eine Erscheinung dieser Art zuteil wird.

Im vorderasiatischen Raum wird häufig von Begegnungen mit Wesen in Menschengestalt berichtet, die sich dann aber in ihrem Verhalten und hinsichtlich ihrer Fähigkeiten als nicht menschlich erweisen. Diese Djinn (*dschin*) oder Djenn sind Geistwesen und waren schon im vorislamischen Arabien bekannt. Aber sie werden auch im Koran erwähnt. Im heiligen Buch des Islam ist ihnen sogar eine Sure gewidmet. Meist meiden sie den Kontakt zu Menschen, doch gibt es eine große Zahl an Zeugnissen, die davon berichten, dass es zu Begegnungen kam, bei denen sich diese Wesen mal freundlich und hilfreich, mal feindlich und zerstörerisch zeigten. Magische Kräfte werden diesen Geschöpfen zugeschrieben und es gilt der Rat, stets mit Vorsicht zu versuchen, sie in ihrem Lebenskreis nicht zu stören. So sollst Du stets eine Warnung aussprechen, wenn Du heißes Wasser vergießest, damit nicht zufällig ein Djenn oder ein unvorsichtiges Kind dieser Wesen zu Schaden kommt. Denn deren Rache wäre unabwendbar. Metallische Amulette und Ketten sollen einem Zusammentreffen mit ihnen vorbeugen. Metall und Silber im Besonderen sei diesen Wesen zuwider, könne ihnen sogar schaden, sagt man.

Auf einer Reise durch Persien traf ich auf Menschen, die von Djenn und von Begebenheiten mit ihnen zu berichten wussten.

Mahmud, ein Ingenieur, der während seines Studiums einige Jahre in Mannheim lebte, hatte mich eingeladen und so verbrachte ich einige Tage mit ihm in seinem Ferienhaus in einem Bergdorf im Elburs-Gebirge. An einem Nachmittag bei Tee und Süßigkeiten schaffte der Schatten des mächtigen Damawand eine recht authentische Kulisse für ein Gespräch über mystische Themen, das sich ganz zufällig ergab. Wir saßen auf der Terrasse. Mein Gastgeber wollte eine neue Kanne Tee aufbrühen und schüttete darum den noch warmen Rest in den Garten. Zuvor jedoch sprach er einige Worte, die wie eine Beschwörung klangen. Darauf angesprochen, bestätigte er meine Vermutung. Es waren Worte, die zufällig anwesende Djenn vor dem heißen Wasser warnen sollten. Ich nahm die Gelegenheit wahr und ließ mir mehr über diese verborgene Lebensform erzählen. Auch Djenn haben ein Leben, sie werden geboren und sterben wie wir, wusste mein Gastgeber zu berichten. Sie leben wohl aber deutlich länger als Menschen. Nach muslimischen Quellen waren sie schon vor der Erschaffung Adams auf der Welt. Bocksbeinig sollen sie sein und nur dadurch von Menschen zu unterscheiden, wenn sie in Erscheinung treten. Der Großvater meines Gastgebers hatte glaubhaft von einem dramatischen Zusammentreffen zwischen Menschen und einer Gruppe dieser Wesen berichtet.

Ein Freund eines Freundes dieses ehrenwerten Mannes wohnte in einem der ältesten Stadtteile Teherans im Süden der Stadt. Obwohl in bescheidenem Maße wohlhabend lebte er allein. Von kleiner Statur und dazu durch einen Buckel verunstaltet war er von Kindheit an immer ein Außenseiter gewesen. Sein Selbstbewusstsein reichte nicht, einer Frau ohne Scheu zu begegnen. Er betrieb eines der früher überall in der Stadt vorhandenen Badehäuser, eine dieser nützlichen Einrichtungen, die es allen Menschen

ermöglichte, den äußerst gründlichen Reinlichkeitsvorschriften des Islams auch dann zu genügen, wenn ihnen eigene sanitäre Einrichtungen nicht zur Verfügung standen. Badehäuser waren bei Menschen aller Schichten beliebt. Allein oder auch in einer größeren Gruppe konnte man dort Körperpflege betreiben oder vom Personal des Hauses betreiben lassen, natürlich bei strenger Trennung von Männlein und Weiblein. Neben Dienstleistungen zur Körperpflege wie Massage, Maniküre, Pediküre wurden Obst und Getränke, aber auch kleinere Gerichte bereit gestellt und manch einer, manch eine verbrachte dort viele Stunden genussvoll schlemmend oder plaudernd und planschend in freundschaftlichem Kreise.

Der Bucklige war der Besitzer. Auch seine Wohnung befand sich in dem alten ererbten Gebäude. Einmal wurde er nachts durch ungewöhnliche Laute geweckt. Es klang so, als ob in der Nähe ein größeres Fest stattfände. Mit einer Petroleumlampe versehen folgte er den Geräuschen und entdeckte in einem kleinen Raum hinter der Badestube einen Durchgang, den er bisher noch nie bemerkt hatte. Über einen Treppengang gelangte er in einen unterirdischen Saal. Hier herrschte fröhliches Treiben. Fröhliche Musik beherrschte den Raum. Es wurden verschiedene Saiteninstrumente gezupft und gestrichen, der schwermütige Ton einer Ney war zu hören und eine anmutige Schar von Frauen und Männern gab sich fröhlich tanzend dem Rhythmus der Zarp hin. Die Klänge und alles um ihn herum waren so mitreißend, dass unser Mann sich völlig frei und so unbeschwert wie nie zuvor fühlte. Er wagte es, sich der fröhlichen Menge anzuschließen und er wurde wie ein alter Bekannter aufgenommen. Noch nie im Leben hatte er sich so leicht, so wohl gefühlt, er tanzte, er sang sogar mit, ohne die Bedeutung der fremden Worte zu kennen.

Als er sich in einer Tanzpause erschöpft aber glücklich auf den Treppenstufen ausruhte, bot man ihm süßes Gebäck

und köstliches Sharbat an, man trank ihm zu und sprach lächelnd auf ihn ein. Er genoss es, ohne dass er eines der Worte verstand. Zum Schluss wurde er mit freundlichem Schulterklopfen verabschiedet. Am Morgen konnte er sich nicht erinnern, wie er ins Bett gefunden hatte. Doch noch nie, so schien es ihm, hatte er sich so ausgeruht, so erfrischt und gestärkt gefühlt. Glücklich lächelnd bedachte er die Ereignisse der vergangenen Nacht als lebhaftes Bild eines schönen Traums.

Die verwunderten Blicke seiner Nachbarn, die ihm begegneten auf seinem Weg zum Café, in dem er wie jeden Tag sein Frühstück einzunehmen gedachte, waren ihm nicht aufgefallen. Um so mehr erstaunten ihn Gesicht und Gestik seines Freundes. Der bucklige Goldschmied, mit dem er sich jeden Tag um diese Zeit hier traf, sprang bei seinem Erscheinen auf und stand dann mit offenem Mund da, ein Bild vollkommener Überraschung. Er ging auf ihn zu, umarmte und begrüßte ihn mit den üblichen Wangenküssen. Verwundert stellte er dabei fest, dass sein Freund dem Anschein nach von einem zum anderen Tag deutlich kleiner geworden war. Er setzte sich und weil der andere immer noch wortlos stand, entfuhr ihm, "Was ist los?" Der Freund schüttelte sich und nur die zwei Worte "Dein Buckel?!" entfuhr ihm. Erst jetzt tastete er seinen Nacken ab, stand schließlich auf und ging zum Fenster. Beim Anblick seines Spiegelbildes, das sich gegen das Dunkel des Innenraums zeigte, vergaß nun er, den Mund zu schließen. Straff und gerade war sein Rücken ohne die Spur einer Verkrümmung. Aufrecht und stolz erhoben trug er den Kopf auf den Schultern. Tränen des Glücks ließen alles um ihn her verschwimmen. Nach einer Weile erst fühlte er sich fähig zu sprechen und er berichtete dem Freund von den Ereignissen der Nacht.

Anders als dem nun übergelücklichen Besitzer des Badehauses war es dem Goldschmied trotz seiner Verunstaltung gelungen, sich bei Frauen - oder doch

immerhin bei einer - Gehör und Gunst zu verschaffen. Doch obwohl er in einer ihn in jeder Hinsicht zufrieden stellenden ehelichen Gemeinschaft lebte, erfüllte ihn das Glück seines Freundes mit Neid. Auch er wollte sich so kerzengerade wie dieser präsentieren können. Darum bedrängte er ihn. Der Freund sollte es ihm möglich machen, mit der unterirdischen Gesellschaft bekannt werden.

Nacht für Nacht verbrachte er nun im Badehaus. Er nahm in Kauf, dass seine Frau ihm nicht nur die häusliche Versorgung, sondern auch jeglichen Liebesdienst verweigerte und rollte allabendlich seine Bettrolle in der feuchten Badestube aus. Es dauerte Wochen, dann endlich hörte er zu vorgerückter Stunde gedämpfte Musik, die aus der Tiefe zu kommen schien. Schon bald nachdem er seine Lampe angezündet hatte, fand er den Zugang in die Tiefe. Der Saal war ganz so, wie sein Freund ihn beschrieben hatte. Auch diesmal gab es Musik. Auch diesmal waren viele elegant gekleidete Personen anwesend. Er konnte Bocksfüße erkennen, wo sie von der Kleidung nicht verdeckt wurden. Es war eine festliche Atmosphäre. Die Anwesenden saßen oder standen in Gruppen zusammen. Noch tanzte niemand. Um das zu ändern und um Stimmung in den Laden zu bringen, klatschte der Goldschmied in die Hände, schrie "Musik, Musik!", sprang mit lautem "Heh, heh, heh" in die Mitte des Saales und drehte sich dort tanzend wie ein lustiger Brummkreisel. Doch keiner der Anwesenden kam seiner Aufforderung nach, niemand ließ sich von ihm animieren. Statt dessen trat ein sehr alter Herr auf ihn zu, legte ihm seine Hand auf die Schulter und schob ihn mit einer Kraft, die man ihm nach Gestalt und Aussehen nie zugetraut hätte, dem Ausgang zu.

Der Goldschmied war glücklich, glaubte er doch, schon binnen kurzer Zeit sein Ziel erreicht zu haben. Er hatte die Hand auf seiner Schulter gespürt und stand wohlbehalten wieder in der Badestube. Eilig trat er vor den Spiegel im vorderen Bereich des Badehauses. Sein Entsetzen war groß;